Abschrift zu Lage 1   20a   (32)

Ueber Musik

aus

Jean Pauls Schriften.

Unsichtbare Loge.

Das Gefühl für Malerei entwickelt sich wie der Geschmack sehr spät und bedarf also der Nachhülfe der Erziehung. Es ist der frühesten Entwickelung werth, weil es das Gitter wegnimmt, das uns von der Natur absondert, weil es die phantasirende Seele wieder unter die äußeren Dinge hinaustreibt und weil es das deutsche Auge zur schweren Kunst abrichtet, schöne Formen zu fassen. Die Musik hingegen trifft schon im jüngsten Herzen (wie bei den wildesten

Völkern) nachtönende Saiten an; ja ihre Allmacht büßt vielmehr durch Uebung und Jahre ein.—

O Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, und das weinende, und wenn unsere stummen Herzen hinter dem Brustgitter einsam liegen: o so bist nur du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste!—

Musik, die Poesie der Luft.—

Ach, hätte ein Pythagoras, statt des Lateinischen und statt der syrischen Geschichte, unser Herz zu einer sanft erbebenden Aeolsharfe, auf welcher die Natur spielt und ihre Empfindung

ausdrückt, und nicht zu einer lärmenden Feuertrommel aller Leidenschaften werden lassen – wie weit – da das Genie, aber nie die Tugend Grenzen hat und jedes Reine und Gute noch reiner werden kann – könnten wir nicht sein?

Die ganze Seele dieses Mädchens ist ein Nachtigallenton unter Blüthenüberdachung.

Die Scheerauer Konzerte sind bloß in Musik gesetzte Stadtgespräche und prosaische Melodramen, worin die Nachspielenden der Zuhörer wie gedruckter Text unter der Komposition hinspringen.

– Es ist besser, ein Instrument von 6 Oktaven zu sein, dessen Töne leicht unrein und ineinander klingen, als ein Monochord, dessen

einzige Saite sich schwerer verstimmt.

— Besitzer des Goldes klingen, wie Saiten von Gold, am allergröbsten.

Ottomar (ein kranker Phantast) schreibt: Nur keine Musik, diese Spötterei unserer Wünsche, sollt' es geben: fliegen nicht auch ihrem Ruf alle Fibern meines Herzens auseinander und strecken sich als so viel Polypenarme aus und zittern vor Sehnsucht und wollen umschlingen — wen? was? ... Ein ungesehenes in andern Welten stehendes Etwas. Oft denk ich, vielleicht ist's gar nichts, vielleicht geht es nach dem Tode weiter so und du wirst dich aus einem Himmel in den andern sehnen — und dann zerdrück' ich unter diesen phantastischen Wehen die Klaviersaiten, als wollte ich aus ihnen eine Quelle

aufzustoßen, als wär' es nicht genug, daß der Druck dieses Schmerzes die stummen Saiten meines innern Tonsystemes verstimmt und versprengt . . .

— Unser Fürst ist zwar ein wenig hart, ein wenig geizig, und weidet seine Heerde öfter mit dem <u>Hirtenstabe</u>, als mit der <u>Hirtenflöte</u>.

— Wäre kein Schöpfer: so müßt ich vor den verborgenen Angstsaiten zittern, die im Menschen aufgezogen sind und an denen ein feindseliges Wesen reißen könnte. Aber nein! Du allgütiges Wesen! Du hältst deine Hand über unsere Anlage zur Qual und legst das Erdenherz, worüber diese Saiten aufgewunden sind, auseinander, wenn sie zu heftig beben. —

Von jeher macht ein fortlebender Ton mich traurig.

(Ottomar)

– Und warum hat das Wörterbuch des Schmerzes so viele Alphabete und das der Entzückung und der Liebe so wenige Blätter? Bloß eine Thräne, eine drückende Hand und eine Singstimme gab der Weltgeist der Liebe und der Entzückung, und sagte: „Sprecht damit!“

– Ich habe mir oft gewünscht, nur so reich zu werden, daß ich mir (wie die Griechen hatten) einen eigenen Kerl halten könnte, der so lange musicirte, als ich schreibe – Himmel! welche opera omnia schössen heraus! Die Welt erlebte doch das Vergnügen, daß, wenn bisher so viele poetische Flickwerke (z. B. die Weber) Anlaß zu musikalischen Meisterwerken waren, sich der Fall umkehrte und daß musikalische Noten poetische Treffer gäben. –

— Dr. Fink hatte ein kleines Speise=Concert spirituel unter den Bäumen angeordnet, wo wir alle wie Fürsten und Schauspieler ohne Zahler, aber vor lauter satten und musikalischen Zuhörern, hielten.

— Drüben in der Abendgegend brauste im Himmel statt des Vogelgesangs das himmlische Pedal, der Donner.

Quintus Fixlein.

— Da fing die Aeolsharfe der Schöpfung an zu zittern und zu klingen, von oben herunter angeweht, und meine unsterbliche Seele war eine Saite auf dieser Laute. —

— Die fernen Dorfglocken schlugen um Mitternacht gleichsam in das fortsummende Geläut der alten Ewigkeit.

Grönländische Prozesse.

– In kalten Ländern ergötzen die Vögel mit einer schönen Stimme, in warmen aber mit schönem Gefieder. –

– Vom Schicksal konnte man sonst aus dem Gesange der Vögel weit sicherer weissagen, als man es heutzutage aus dem Gesange der Operistinnen und Kastraten kann. –

Wem gleicht ein Dichter, der schmutzige Gedanken in harmonische Verse kleidet? Einem Sänger, der seinem stinkenden Athem Wohlklang abnöthigt, der die Luft mit Gestank und Harmonie zugleich belädt, und unsere Ohren auf Kosten unserer Nase unterhält. –

Sphärenmus.

Sie (Klotilde) sang ein Lied (aus Lindau's Ruine), dessen Töne wie feine abstoßende Lüfte in das Herz durch tausend Oeffnungen dringen, und darin beben und immer stärker beben, bis sie endlich zerzittern und nichts von ihnen in der harmonischen Vermischung übrig lassen, als Thränen.

– Er (Emanuel) vertiefte sich in den glimmenden Thautropfen einer Levkoje. „Es muß", – sagte er – „irgend eine Harmonie zwischen diesen Wasserstäubchen und meinem Geiste zusammenklingen, wie zwischen der Tugend und mir, weil beide mich sonst nicht entzücken könnten. Und ist denn dieser Einklang, den der Mensch mit der ganzen Schöpfung (nur in verschiedenen Oktaven) macht, nur ein

Theil des Ewigen und kein Nachhall einer näheren, größeren Harmonie?" —

Hier folgt nun ein längerer, sehr humoristischer Artikel über kleinstädtische Kirchenmusik. s. Beilage (I)!

— Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde: er hat keinen Namen, er sucht keinen Gegenstand, aber alles, was du ihm nennst und alle Freuden sind es nicht; allein er kömmt wieder, wenn du in einer Sommernacht nach Norden siehst oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist, oder der Himmel gestirnt, oder wenn du sehr glücklich bist. Dieser große, ungeheure Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen: ach wir werden hienieden liegend in die Höhe geworfen gleich Fallsüchtigen.

Aber dieser Wunsch, dem nichts ein Name geben
kann, wenn unsere Saiten und Töne den
Menschengeist — der sehnsüchtige Geist weint
dann stärker, und kann sich nicht mehr fassen
und ruft in jammernden Entzücken zwi-
schen die Töne hinein: ja, alles, was ihr nennt,
das fehlet mir. —

— Der Widerhall des zweiten Lebens, die Stim-
me unserer bescheidenen, schöneren, frömmeren
Seele wird nur in einem vom Kummer ver-
dunkelten Busen laut, wie die Nachtigallen
schlagen, wenn man ihren Käfig überhüllt.

Sie (Klotilde) antwortete: „Die Musik sei
vielleicht zu gut für Trinklieder und für
lustige Empfindungen. Da der Schmerz den
Menschen veredle und ihn durch die kleinen
Schritte, die er ihm gebe, so regelmäßig erhalte,

wie man die Knospen der Nelke mit einem Wasser anspritzt, damit sie eher bersten und aufblühen, so ersetzt die Musik als künstlicher Schmerz den wahren." —

Es ist ein unfehlbares Mittel, den Tönen ihre Allmacht zu geben, wenn man sie zu Reigenstimmen unserer Stimmung und so aus Instrumentalmusik gleichsam Vokalmusik, aus unartikulirten Tönen artikulirte macht, anstatt daß die schönste Reihe Töne, die dem bestimmten Gegenstand zu Alphabet und Sprache verdankt, abgleitet von beseelten aber nicht erweichten Herzen. —

— O Tonkunst, die du die Vergangenheit und Zukunft mit ihren fliegenden Flammen so nahe an unsere Wunden bringst, bist du das Abendwehen aus <u>diesem</u> Leben, oder die Morgenluft

aus jenem? – Ja deine Laute sind Chöre, welche Engel den Freudentönen der zweiten Welt abnehmen, um in unser stummes Herz, um in unsre öde Nacht das verwehte Lenzgetön ferner von uns fliegender Himmel zu senken! –

Von Matthäus heißt es:

– Ein Mensch, der an keine Tugend glaubte, am wenigsten an weibliche, der zwar, wie den Spinnen auch andre Musik, seinen Faden auf die Liebe niederließ, der aber wie Mäuse aus Liebe zu den Tönen, über die Saiten kroch und sie zersprengte. –

(Beschreibung eines Morgens.) – Die Lerche stieg als Ouvertüre des Tages ins Himmelsgrau hinauf und läutete das Frommenfest des Morgens ein. –

– Bei den meisten Menschen hört zwar wie bei den Vögeln das Singen mit der Liebe auf; aber bei denen, die ihren Kopf zu einem Treibhaus ihrer Ideen machen, geben die Jahre d. h. die Erwärmungen darin der Phantasie wie den <u>Leidenschaften</u> einen höheren Wuchs.

– Ach! ich habe es mir oft vorgemacht, wenn wir uns alle so liebten wie zwei Liebende, wenn die Bewegungen aller Seelen wie bei diesen, <u>gebundenen</u> Noten wären, wenn die Natur uns allen zugleich den Nachklang ihres bis über die Sterne reichenden Saitenbezugs abblickte, anstatt daß sie nur ein liebendes Paar wie ein Doppelklavier bewegt –, dann würden wir sehen, daß ein Menschherz voll Liebe ein unermeßliches Eden erschlösse, und daß die Gottheit selber eine Welt erschuf, um eine zu lieben. –

SLUB
Wir führen Wissen.
Schumann
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

– Der Mensch hält sich im Konzertsaal des Universums, wenn nicht für den Solospieler, doch für ein Instrument darin – anstatt für einen einzigen Ton, – wie denn der Fürst sich für eine Oboe- oder doch Parforcehorn ansieht – der Poet für ein Haberrohr – der Autor für ein Setzinstrument (so heißt ein Klavier, das alles aufnotiert, was es vertönt) – der Pabst für das Orgelwerk – die Schöne für Dosselmaiers Handstahlharmonika oder für eine Wachtelpfeife – meine Kleinheit für eine Stimmpfeife – und ich (J. Paul) mich selber für Mälzls großes Panharmonikon. Aber wir sind alle nur Töne, wie in Potemkins Orchester jede der metallenen Flöten nur einen Ton ergab. Daher bin ich über jede Individualität, über jede Manier als über einen neuen Halbton in der Kirchenmusik des Ganzen froh.

– Darum wird ja diese Erde alle Tage verfinstert, wie Käfige der Vögel, damit wir im Dunkeln leichter die höheren Melodien fassen.

Das Gehör bleibt dem Sterbenden am längsten.–

Jeder vernimmt an einem vollstimmig besetzten Menschen nur sein Echo. –

Siebenkäs.

– So läßt eine Frau ihre Meinung, sobald sie auch der Mann annimmt, fahren: sogar in der Kirche singen die Weiber, um mit den Männern in nichts einig zu sein, das Lied um eine Oktave höher als diese.–

Wie Nachtigallen am liebsten vor einem Echo schlagen(?), so spricht unser Herz am lautesten vor Tönen.

– „Nachmittags, Heinrich, wollen wir uns recht belustigen, unser Lebensspiel soll ein klingendes sein – an unseren Pedalharfen stehen ja die Erhöhtritte für Freudentöne noch alle, und wir können darauf treten." – Heinrich kam wieder zu sich und sagte fortgehend: „an menschlichen Instrument sind die [illegible] Saiten aus lebendigen Gedärmen gedreht, und die Brust ist nur der Resonanzboden, und der Kopf vollends nur der Dämpfer." –

– O bringt die Töne weg, wenn das Herz voll ist und doch nicht überfließen soll. –

Biographische Belustigungen.

– Ein unaussprechlich süßer Ton steigt aus einer weiblichen Brust, wie eine zitternde

Lerche, auf. Sie tönt, als wenn der Frühling singend aus dem Himmel flöge, und in einem entzückenden Tone aushaltend mit aufgeschlagenen Flügeln so lange über der Erde hinge, bis Blumen zu seinem wallenden Lager unter ihm aufgesproßt (seine) wären. – Aber deine Zunge, grausame Tonkunst, zieht sich, wie die Löwenzunge, so lange kitzelnd und wärmend auf dem nackten Herzen hin und her, bis alle seine Adern bluten. –

– Je kürzer die Saite oder auch das Gesicht eines Menschen ist, aus einem desto höheren Tone spricht er, wenn er drei Schritte darin gethan; so geben kurze Pfeifen hohe Töne, lange aber tiefe. –

Palingenesien.

– Ich halte es für besser, eine Abendvisite mit Musik nicht zu beginnen, noch zu unterbrechen, sondern zu beschließen. Musicirt man früher als zuletzt, so werden entweder die kleinen Erschütterungen von den großen des Herzens aufgehoben, oder diese von jenen. Hingegen giebt man, wie der Schwan, nur dem Ende einen Conduktgesang, so gehen die Menschen mit süßen Seufzern auseinander und kommen an der Hand des Schlafes mit der Brust voll Träume unverändert in das Land der Träume. –

Der Jubelsenior.

– Die Finken blendet man zwar, daß sie

singen, aber die Menschen offenbar, daß sie schweigen. –

– Der Mensch wird oft von der auflösenden schmerzlichen Entzückung gebeugt, und bis auf die Erde, wie Klosterbilder sich krümmen, wenn man sie warm behaucht. Und wenn dann von diesem für Einen Ton bestimmten Saitenpaar der Ehe die eine Saite unter dem heftigen Anschlagen der Freude riß, so würde bald auch die andere springen. –

Titan.

– Die Weiber stimmen gewöhnlich, wie Harfenistinnen, mit geringen Fußtritten die ganzen Töne der Wahrheit unter dem Spielen zu halben um. –

Jede Ehrensäule erhebt den Mann, den man darauf stellt. Ich will das Zauberblatt einer günstigen Recension einem knirschenden Währwolfe vorhalten: sofort steht er als ein leckendes Lamm mit quirlendem Schwänzchen vor mir; und könnte eine Frau ihrem hitzigen Schriftsteller jedesmal ein kritisches Trompeterstückchen auf Fama's Trompete vorblasen, er würde einem Engel und sie jenem Bierfiedler gleichen, der im Bärenzwinger den Saul von Petz durch Tanzstücke besänftigte.

– Wenn der Mensch vor dem Meer und auf Gebirgen, und vor Pyramiden und Ruinen, und vor dem Unglück steht und sich erhebt, so streckt er die Arme nach der grossen Freundschaft aus. Und wenn ihn die Tonkunst und der Mond, und der Frühling und die Freudenthränen sanft bewegen, so sucht sein Herz

und er will die Liebe. Und wer beide nie suchte, ist tausendmal ärmer als wer beide verlor. –

Wie das Echo immer vielsylbiger wird, je weiter unser Ruf absteht, so muß die Seele, aus der wir ein schöneres begehren, nicht zu nah unserer sein; und daher nimmt mit der Ferne der Leiber die Nähe der Seelen zu. –

Derham (in seiner Physiker-Theologie 1750) bemerkt, daß Taube unter dem Getöse am besten hören, z. B. ein Harthöriger unter dem Glockengeläut, eine taube Wirthin unter dem Trommeln des Hausknechts. Daher wird vor Fürsten und Ministern, die meistens schlecht hören, Musik- Pauken- und Kanonenlärm, wenn sie durchpassiren, geschlagen, damit sie das Volk leichter hören. –

– Die Nachtigall, eine geflügelte Zwergorgel. –

Am Throne gibt es sonst für Niemand Geheimnisse, als für den, der darauf sitzt, wie in Schallgewölben die Leute in ihren Winkeln alles laut vernehmen, nur der nicht, der in der Mitte steht. –

Im Morgengeläute spricht die zukünftige, wie im Abendgeläute die vergangene Zeit. –

Liane: „Mir ist bei ihr (der Musik), als hörte ich eine <u>laute Vergangenheit</u> oder eine <u>laute Zukunft</u>. Die Musik hat etwas Heiliges, sie kann nichts als das Gute malen, verschieden von andern Künsten.“ –

Liane war selbst eine moralische Kirchenmusik, die Engelstimmen in der Orgel.

Liane: Ich höre jetzt in mir Musik – dieses Selbstertönen – wie die Riesenharfe bei verändertem Wetter unberührt anklingt – ist in Migräne und andern Krankheiten der Schwäche häufig; daher im Sterben; z. B. in Jakob Böhme schlug das Leben wie eine Konzertuhr seine Stunde von Harmonien umrungen aus. –

Die erste Liebe des Menschen, die Philomele unter den Frühlingslauten des Lebens.

Etwas – das man kaum verstehen wird – rief vor ihm (Albano) lauter als alles die Scheidungen des Lebens aus, der vom Leichentuch erstickte Trommelschlag; eine gedämpfte Trommel war ihm ein von allen irdischen Katarakten gebrochener Widerhall. –

In der Leidenschaft (sogar im bloßen Feuer des

Kopfes) greift man weniger nach der Feder, als nach der Saite, und nur in ihr gelingt das musikalische Phantasiren besser, als das poetische.

— Vor gewissen Menschen gefriert die spielende Hand, so daß man nur in einem Paar Bleihandschuhen hin und her arbeitet; und zuweilen vor einer Menge spielt sich's leichter, als vor Einem, weil dieser bestimmt vor der Seele haftet, jene aber zerflossen.

— Ist ein fremder, unheimlicher Halbton einmal zwischen alle Harmonien zweier Wesen wiederhallend durchgedrungen, so schwillt er immer feindlicher an und übertäubt den Grundton und endigt Alles.

Wie der Mensch sich selber sieht, so hört er sich

selber oft vor dem Tone.

– Das Säculum (sagt Schoppe) erzöge, nicht einen Frosch – Millionen Menschen, nicht einen – eigentlich höchstens ein pädagogisches Seitengestirn brachte nach, nämlich die 7 Alter des Menschen, jedes Alter ins nächste hinein – das Individuum gleiche schon der ganzen Menschheit, deren Revolutionen und Verbesserungen weiter nichts als Umarbeitungen einer Schikanederschen Zauberflöte durch einen Vulpius wären; indeß man schreibe doch um das tolle, dissonirende Stück ein Mozartscher Wohllaut, worüber man den Vater und den Sprachmeister vergesse. –

Wie Menschen zugleich harthörig unter dem gemeinen Lebensgetöse sein können und doch den feinsten musikalischen Lauten offen, *)

---

*) z. B. der Kapellmeister Naumann.

so waren Ahasverus' innere Ohren verhärtet gegen das Volk-Gezalter des allgemeinen Treibens, aber durstig zogen alle weichen, leise Melodien der heiligen Seelen ein. —

— Man gab (in einem Theater in Rom) Mozarts Tito. Wie nimmt dem Menschen auf fremdem Boden das vaterländische Lied dahin, daß ihm nachgezogen! Die Lerche, die über römischen Ruinen gerade so singt wie über deutschen Feldern, ist die Taube, die uns mit ihrem bekannten Gesang den Oelzweig aus dem Vaterlande bringt. —

— Leise Musik und Liebe ist immer entsprechender gleich – und die ferne auch wieder der leisen. —

— Linda lobte sie (Idaina), daß sie alle Geschaften ihrer Kolonie an Musik gewöhne,

- diesen ächten Mondschein in jedem Lebensdunkel; „ohne Poesie und Kunst,“ setzte sie dazu, „ver- wese und verholze der Geist im irdischen Klima.“ – „O was wäre ohne Töne der mei- nige“ sagte Jseine feurig. –

Echo, das Mondlicht des Klanges.

– Alle Menschen tragen Todte oder Sterbende in der Brust. Töne sind schimmernd zurück- flatternde Gewänder der Vergangenheit und erregen damit das Herz zu sehr. –

– Kann der heilige Strom der Töne nur ein Stäubchen rücken, indeß die noch bewegte Luft Aschenberge versetzt? – Nur wo gleiche Töne, und Saiten und Herzen wohnen, da bewegen sie sanft und ungesehen. So klinge nur fort, frommes Saitenspiel des Herzens, aber wolle

nichts ändern an der rohen, schweren Welt, die nur den Winden gehört und gehorcht, nicht den Tönen." (Worte Albano's).

– Plötzlich kamen zu ihnen ferne Waldhorntöne herauf. „Wie kommts," sagte Juliane, „daß im Freien und Nachts auch die unbedeutendste Musik gefällig und rührend wird?" – „Vielleicht weil unsre innere heller und reiner dazu mittönt," sagte Idoine. „Und weil vor der Sphärenmusik des Universums menschliche Kunst und menschliche Einfalt am Ende gleich groß sind" setzte Albano dazu. „Das meinte ich eben, denn sie ist doch auch nur in uns," sagte Idoine. –

Flegeljahre

– Dieser (Knoll) hatte gegen den Jüngling (Walt)

heit seinem Vorleser einen ordentlichen Haß ge-
hegt, – so wie die Musik zwar Nachtigallen
zum Schlagen reizt, aber Hunde zum Heulen. –

– Walt: „Die ganze Natur stimmt ordentlich
ein herzerfrischendes Jagdlied an, und aus den
blauen Höhen tönen doch auch sanfte Alp-
hörner herunter.“ –

– Die heilige Musik zeigt den Menschen
eine Vergangenheit und eine Zukunft, die sie
nie erleben. –

„Die Sache bleibt die – sagte Walt –, „daß das
deutsche Kunstpublikum sich in nichts inniger
verbeißt als in Wunder und Meisterstücke,
daß das Publikum z. B. einen Maler sehr
gut bezahlt und rekommandiert, der etwa
mit dem linken Fuß zeichnete – oder

einen Hornisten, der aber mit der Nase bliese — desgleichen einen Harfenisten, der mit beiden Zehenreihen griffe — auch einen Kantor, der Verse machte, aber im Schlafe — und so dennoch auch in etwas einen Flautisten, der sonst gut pfiffe, aber doch den zweiten Vorzug Dülons hätte, stockblind zu sein. —

Die Freundschaft, die Doppelflöte des Lebens. —

— Denn nie spielt der Mensch lieber, als nach den Stimmen. —

— Walt gab mir eine Monatsschrift, das beste Stück zuerst und sicherte an, er gehe mit Hinsicht von dem allmählig steigenden Virtuosen ab, weil die Menschen einander nach der Erstgeburt, und nicht nach der Nachgeburt schätzten und den schlimmen, mithin

auch den guten Erstlings-Eindruck festhielten – und weil man den Weibern, die von nichts so leicht taub würden, als von langer Musik, das Beste geben müßte, wenn sie noch hörten –

– O ihr unbefleckten Töne, wie so heilig ist eure Freude und euer Schmerz! Denn ihr frohlockt und wehklagt nicht über irgend eine Gelegenheit, Begebenheit, sondern über das Leben und Sein und euren Thränen ist nur die Ewigkeit würdig, darin [illegible] der Menschheit. Wie könntet ihr denn, ihr Reinen, im Menschenbusen, den so lange die irdische Welt besetzte, auch eine heilige Stätte bereiten, oder sie reinigen vom irdischen Leben, wäret ihr nicht früher in uns als der treulose Schall des Lebens und würde uns euer Himmel nicht angeboren von der Erde? –

– Die in allen Konzerten eingeschüchten Hörferien, die Sprechminuten, in denen man erst weiß, daß man in einem Konzert ist. –

Hier folgt ein längeres Scherzblatt: Vox humana-Konzert, von Walt. S. Beilage (II)!

– Wenn Töne schon ein ruhendes Herz erschüttern, wie weit mehr ein tief bewegtes. Als der volle Baum der Harmonie über ihn (Walt) rauschte, so stieg daraus ein neuer, seltsamer Geist zu ihm herab, der weiter nichts zu ihm sagte, als: weine! –

Schilderung einer Prügelei der Musiker.

S. Beilage (III)!

– Fahrende Tonmeister, die man stets laut beklatscht, und nur hinter ihrem Rücken

anbeißt, sind fast noch übler, als Schmeichler, welche doch zuweilen eine gute Monatsschrift kneipt und ärgert.

Vult zu Walt: „Wie hörtest du? Voraus oder zurück, oder nur so vor dich her? Das Volk hört wie das Vieh nur die Gegenwart, nicht die beiden Polarzeiten, nur musikalische Silben, keine Syntax. Ein guter Hörer prägt sich den Vordersatz einer musikalischen Periode ein, um den Nachsatz schön zu fassen." –

Vult: „Sollte man nicht lieber seine Flöte zum Blasrohr oder zur Kinder-Klystierspritze umsetzen oder zu Hobelspänen für einen Sarg verschneiden, wenn man so die gräßliche Beschreibung des einzigen himmlischen erfährt, das noch über die Lebens-Schießbürgerei oben darüberliegt: – ich ziele nicht auf

dich, Meister, aber du bringst mich darauf. Denn
wie besonders Musik entheiligt wird — ob-
gleich jede Kunst überhaupt — das höre! Ta-
felmusik lasse ich noch gelten, weil sie
schlechter ist, als Tafelgedichten, die man in Klöstern
ins Kauen hineinhält; von verfluchten, ver-
ruchten Gastwirten, wo der heilige Ton
wie ein Billardstock am Spieltische zu Spie-
len spielen und klingen muß, red' ich gar
nicht, da ein Ball in einem Bilderkabinet
nicht toller wäre; aber das ist Jammer,
daß ich in Konzertsälen, wo doch jeder be-
zahlt, mit großem Rechte erwarte, wo man-
che für sein Geld etwas empfinden wollen,
allein ganz umsonst. Sondern damit das
Klingen aufhöre ein paarmal und endlich
ganz, — deswegen geht der Narr hinein.
Gebt noch etwas den Spießbürger etwas
enger am Ohr, so ist's zwei-, höchstens

drein bei, 1) wenn aus einem halbtodten Pia-
nissimo plötzlich ein ff wie ein Rebhuhn
aufknattert, 2) wenn einer, besonders mit dem
Geigenbogen, auf dem höchsten Teil der höch-
sten Töne lange tanzt und rutscht und dann
kopfunter in die tiefsten herunterklatscht,
3) wenn gar beides vorfällt. In solchen Punkten
ist der Bürger seiner nicht mehr mächtig, son-
dern schwitzt vor Lob. Freilich bleiben Herzen
übrig, Welt, die delicater fühlen und eigen-
nütziger. Ich habe aber Stunden, wo ich auf-
brausen kann gegen ein Paar verliebte
Bälge, die, wenn sie etwas Hohes in der
Poesie oder Kunst oder Natur vorbekom-
men, sofort glauben, daß sie ihnen so recht
auf den Leib gemacht, an ihren flüchtigen Er-
bärmlichkeiten, die ihnen selber nach einem
Jahr bei noch größerer als solche erscheinen,
habe der Künstler sein Maß genommen

und kommen nun mit dem gestickten Krönungsmantel und Schleppschleier auf dem Aermel zurück, für die Kunden. Ein Offizier von Ungarten sieht bei solcher Gelegenheit Nachts gen Himmel an die Milchstraße und sagt zur Hausfrau: so empfange jenen Kreis als einen schlechten Ring von mir zum Zeichen und Brautgürtel unseres himmlischen Bundes. –

– Vult: „Nur der Paradieskunst der Kunst laßt die Müßten nicht treiben. Dichtest du Träume und Stimmungen in die Musik einmengen: so ist sie nur die Dienerin derselben, nicht ihre Schöpferin. Eine plumpe Philisterei, die dich am Todesbette eines geliebten Menschen aus den Angeln höbe, wäre dann eine große. Und was wäre das für ein Kunsteindruck, der wie die Nachtluft sogleich verschwindet, sobald

man in die kalte Luft wieder kommt.? Die Musik ist unter allen Künsten die rein-menschlichste, die allgemeinste." — Walt: „Desto mehr besonders geht hinein; irgend eine Stimmung muß man doch mitbringen, warum nicht die günstigste, die weichste, da das Herz ja ihr wahrer Resonanzboden ist?" —

Vult: „Nichts ist schädlicher, Notarius, sowohl in Ehen als Freundschaften feinerer Seelen, als ein lang unaufgelöster Vorhalt auf einem Mißton bei einem wechselseitigen fortwährenden Zusammenstimmen in allen zärtesten Schlichten, so daß die Narren sich abstoßen, ohne sonst zu verstoßen." —

Vult: „Wie überall, besonders im Brautstand gegen den Ehestand, halten die Menschen, wie in der Musik, den Vorschlag länger und

stärker als die Hauptnote." –

Polymeter Vult's auf Wina:

bist du Philomele?

Nein, denn du hast zwar ihre Stimme, aber du bist unvergleichlich schön!

Vult: „Werden denn nicht die reinsten Töne, wenn der Luft krumm gebogen, und mit Wasser gefüllt durch bloßes Blasen?" –

– Einige Menschen sind Klaviere, die nur einsam zu spielen sind, manche sind Flügel, die in ein Konzert gehören; Vult konnte nur vor vielen reden und blieb im Duett fast zu dumm. –

Walt: „O Gott, wie kann ein Mensch nicht im harmonischen Strome untersinken, sondern

daraus noch etwas vorstrecken, besonders die Zunge? –

Vult über den General Zablocki: „Er ist an Hof-Konzerte gewöhnt, mithin an taub-bleiben – wie Lämmern, ist das Weltleben gleich kalt und heiß –; indeß hat der Welt-mann oft viel Ohr bei wenig Herz (wie an-dere umgekehrt), und besorgt wenigstens die Form der Tonkunst ganz gut.“ –

Er (Vult) sah eine Herde stummer Nachtigal-len, die sich zum nächtlichen Abzug rüsteten. „Wo fliegt ihr hin, ihr süßen Frühlingsklänge? Sucht ihr die <u>Myrthe</u> zur Liebe, sucht ihr den <u>Lorbeer</u> zum Sarge? Begehrt ihr ewige Blüthen und goldene Sterne? So fliegt nur ohne Stürme unter unseren Wolken fort und be-singt die schönsten Länder, aber fliegt dann

liebebrünstig in unsern Frühling zurück, und singt den Herzen in schmachtenden Tönen das Heimweh nach göttlichen Ländern vor." —

— Plötzlich hörte er (Walt) in tiefer Ferne hinter sich eine Flöte. Die Ferne ist die Folie der Flöte, und ihm, der mehr ihren Ton als ihren Gang verstand, war keine nahe gute nur halb so lieb. —

Walt: „O wie ist der Himmel, wie die Erde so voll freudiger Stimmen! Viel schöner als dort, wo meistens der Chorus laut jammerte, und nur Niobe schwieg und den Schleierstand mit dem unendlichen Weh, jauchzen die Chöre im Himmel und auf Erden, und nur der Allselige ist still, und der Aether verschleiert ihn." —

Vult an Walt: „Meide die große Welt möglichst; ihre Hoftänze sind aus F-moll gesetzt." —

— Durch den reinblauen Himmel brauste ein unaufhörlicher Sturm — der sein eigner Windfächer war; — aber nichts weht weiter in Zauber- und Zukunftsländer, als eine solche unsichtbare tönende Gewalt. —

— Dichter bauen, wie die afrikanischen Völker, ihre Brodfelder am liebsten unter Musik und nach dem Takte an.

— Jetzt in der Abendstunde quoll gar ein Nachtigallenschlag herüber. Er (Walt) nahm einen Jüdenjungen, der im nächsten Wirthshaus schlug, für eine wahre Nachtigall. Ein merklicher Irrthum, da die Philomele, die uns singt, eigentlich das Schweigende sitzt

und wirkt also in unserer Brust.—

— Die (Wina und Walt) gleichen zwei Tönen, die unsichtbar zu Einem Wohllaut zittern.—

— Im unermeßlichen Aether der (Zukunft) Tonkunst kann alles fliegen und kreisen, die schwerste Erde, das leichteste Licht, ohne zu begegnen und anzustoßen.—

— Wenn die Tonkunst, welche schon in die gemeine hiesige Welt gewaltsam ihre poetische einschiebt, vollends eine ohnehin bewegte feiert: so wird darin statt des Erdlebens ein Himmelleben entstehen und der Mensch wird sein wie Walt, der das Ufer mit stillen Dankgebeten umlief, und seine Herzenswelt, so oft die Flöte sie ausgesprochen, immer von neuem und verklärter erschuf.—

– Ihre (Musik's) höheren Töne und Weltsphären hatten ihn (Welt) berührt, und außer sich und außer die Welt gesetzt. Eigentlich versteht niemand als nur Gott unsere Musik; wir machen sie, wie taubstumme Schüler von Heinicke Worte, und vernehmen selber die Sprache nicht, die wir reden. –

Komischer Anhang zum Titan.

– Das elegante Werk wird leicht alt und wird als Kind der gebildeten Zeit bald das Opfer der fortgebildeten; hingegen über ein genialistisches hinaus kann sich die Menschheit nie bilden, weil jenes diese selber schon ganz in sich trägt.

(Vortrefflicher Ausspruch)

Gianozza.

— Hell steigt der Genius vom Himmel nieder und das Gewölk erglänzt weit, wenn er es durchdringt, und der aetherische Geist berühret die Erde: da verwandelt sich alles — die Felsen gehen auf und zeigen stille große Gestalten — auf die Leinwand und die Mauern fällt der Widerschein von seinen Göttern und ihren Himmeln — alle Körper erklingen, Eisen, Holz und Gold u. die Luft durchfliegen Lieder —; aber die dumpfe Menschenheerde hebt ein wenig den Kopf von der Weide verwundert auf und bückt sich wieder und grast weiter, nur einige werden geheiligt und keiner verklärt.

(Auch ein wunderschöner Vergleich)

Dämmerungen für Deutschland.

– Der französische Gott ist der Gott des Augen-
blicks, Augenscheins und des Theilchen. Alles
ist schnell, wie ihre Begriffe und Dinge; al-
les einzeln und coupirt wie ihre Perioden.
Sie ergreifen das Einzelne der Kunst, weni-
ger das Ganze, – daher ihr Durst nach Ein-
zelheiten des Witzes, der feinen Antithesen,
der compendiösen Bibliothek von Lebenszu-
sammenfassungen, – daher ihre Untaug-
lichkeit zur Musik, die nur durch Vergangen-
heit und Zukunft begriffen wird, nicht durch den
Schlag der Gegenwart, welchen sie durch ihre
Vorliebe für Fortissimo und Pianissimo (nach
Reichard) begehren. Ihnen ist deshalb ein Mu-
siksaal ein Sprechzimmer, sie müßten sich
denn durch Singen vom Reden abhalten, denn
es wird ihnen viel zu lange, so lange nichts zu

thun, d. h. nichts zu sprechen, bis der einschlagende Donner des Fortissimo oder das leise Rauschen des Pianissimo ihr Ohr wieder ablenkt vom nächsten Ohr. –

Nachdämmerungen für Deutschland.

Jeder (der Schriftsteller) bläst, wie in der russischen Jägermusik, seinen einzigen Ton, und achtet nur auf den Takt, ohne nach den Tönen der anderen Mitspieler nur hinzuhören, weil er vielleicht weiß, daß in jedem Tone die ganze Musik auf- und abtöne. –

– Da wir (die deutschen Poeten) alle Gesang- und Tonarten aller Länder, die spanischen – indischen – griechischen – römischen – gallischen – gälischen – altdeutschen – neudeutschen zu- und herübersingen, so gleichen wir in der That

der lebhaften Menschenstimme, welche mit ihrem Singen aller Selbstlaute allein ein ganzes Konzert von Blasinstrumenten auf ein Mal ist, indeß das Horn nur dem a ähnlich klingt, die Oboë nur dem i, die Klarinette nur dem e, und so jedes Instrument einem andern Selbstlaute. (Vgl. Pestalozzische Gesangbildung von Nägeli.).

Ueber das Träumen.

– Victor that einen tiefen Blick in den Abgrund, woraus die Kunstwerke des Geists aufsteigen, wenn er über die von Tartini im Traum gemachte Teufelsonate x) nachsinnt. Die Töne

---

x) Dieser große Violinist hörte im Traum den Teufel ein Solo geigen, das er beim Erwachen unter obigem Namen niederschrieb, die, obwohl sein

verlieren unter allen Geschöpfen des Kopfes am wenigsten durch den Resonanzboden des Traumes, weil die Empfindungen des Ohrs schwerer als die irgend eines Sinnes von ihren Erinnerungen zu unterscheiden sind, wie man merken kann, wenn man bei dem Entweichen einer Musik endlich zweifelt, ob die letzten Töne Erinnerungen oder Empfindungen sind, die dem Sonnenlicht ähnlichen, das aus dem ricochettierenden Klangspiegel aufgefangen noch hinter dem Brennglas wärmt. Töne leben länger in uns als Bilder, der Musiksaal kann länger nachklingen, als der Bildersaal nachschimmern. Und wenn nun Töne den Wahnsinnigen, den Trunkenen, den Nervenschwachen so tief ergreifen, und mit-

---

liebstes Stück, ihm doch so tief unter dem gehörten schien, daß er seine Geige auf ewig zerschlagen wollte. Volkmanns Bd. 32.

sie ihrem Repräsentanten, dem Träumer nachmacht; wenn dieser aus gleichen Gründen, wie die Weisen, siechen Mädchen und die Sterbenden, höhere aus im Aether wallende Melodien trinkt, die nicht durch die Ohren eingehen, sondern nur durch das Herz: so kann ich ja wohl begreifen, wie du, Victor – und ich selber, nur leider nicht oft genug – von dieser „Nachtmusik", wie du sie nennst, erhoben und aufgelöst und entzündet werden. Ach jawohl hören wir die Sphärenmusik nur in uns, und der Genius unseres Herzens lehrt uns, wie den Vögeln, die Harmonien nur unter der Ueberhüllung unsres Bauers aus Erde. –

– Der Stein, worauf Apollo unter seinem Bau die Leier ablegte, nahm von ihr die Gabe zu ertönen an. (Paus. Att. 42.)

Konzertsaalbiographie.

(Zu einer Geliebten)

— Wenn die Tonkunst mit der Engelzunge sprach, so redete sie leise von dir! —

— Das Geschick spielt seine Wunden weniger auf Sturm- noch auf Stummen-, sondern auf Harmonika-Glocken ab.

— Alle Glieder erkalten am Menschen, aber doch nicht das Herz. — —

Und wenn, wie in der Haydnschen Symphonie ein Konzertist um den andern sein Licht auslöscht und mit dem Instrumente hinausgeht und ich etwa der Kontrabassist sein soll, der zuletzt spielt — erscheine, ich werde schon eher mein Licht ausblasen und die Noten einstecken; aber wär's auch; wir kommen

doch alle, wie in dem Haydnischen Stücke, mit ihren Lichtern wieder. —

Levana.

(Der Tanz mit Musik als pädagogisches Mittel.)

— Es theilt die Tonkunst (in Verbindung mit dem Tanz) dem Leibe und Geiste die metrische Ordnung zu, die das Höchste weiter entfaltet, und Pulsschläge, Tritte und Gedanken anordnet. Die Musik ist das Metrum dieser poetischen Bewegung und ein unsichtbarer Tanz, wie dieser eine stumme Musik. Endlich gehört es noch zu den Vortheilen dieser Augen- und Ohrenlust, daß die Kinder mit Kindern durch keinen zärteren Kranz, als den musikalischen, leicht im Tone verbunden werden zu einem Rosenknospengesellschaft ohne Zankdornen.

---

die Kameele, und die Pferde, und die orientalischen Arbeiter gehen leichter ihre Arbeitsbahn unter Musik, nicht hauptsächlich, weil die Musik froher macht – dies wäre durch andere Genüsse leicht zu erstatten – sondern weil die Musik sogar die gerade Bewegung zum Kreisgange und zu dessen wiederkehrenden Rhythmus rundet; denn gerade in der Kreislinie kommt alles in jeder Folge wieder, und nur in der geraden Linie nichts. –

(Musik als Jugendbildungsmittel).

Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen, und alle Thierklassen – Spinnen, Mäuse, Elephanten, Fische, Amphibien, Vögel – Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, das Thier und Mensch vereint, unaufhaltsam eingreifen. Daher könnte man den Lebens-Frühling mit der Tonzeit

das Herz, mit Schrei- und Mißtönen das Ohr zerreißen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die erste Musik, vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde, den geheimen Generalbaß in den Gehörkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welches die späteren Sätze nur harmonisch umspielen. Musik sollte man lieber, als die Poesie, die fröhliche Kunst heißen. Sie theilt Kindern nichts als Himmel aus, denn sie haben noch keinen verloren, und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wählt schmelzende Tongänge und weiche Tonarten: ihr heitert doch damit das Kind nur zu Sprüngen auf. Wilde, kräftige Völker, und lustige, wie Griechen, Russen, Neapler, haben ihre Volkslieder in lauter Molltönen gesetzt. Einige Jahre kann das Kind über Töne, wie der Vater, aber nur jenes vor Ueberlust, da noch nicht unsere

Erinnerung den tönenden Hoffnungen die Rechnungen des Verlustes unterlegt. –
Doch dünkt der Erziehmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydns Kindersymphonie lärmen, das am besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme. In der Kindheit war[3] der[1] Völker[2] das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange hüllt der Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in Eine Brust – indeß Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen – mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen, als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eigenen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt? –
Dabei haben sie den Vortheil und das Bewußtsein,

daß sie selber auf der Stelle nachsingen können. Singen erstattet das Schreien, das die Ärzte als Lungen-Palästra und echte Rednerschreiübung so loben. Gibt es etwas schöneres, als ein frohsingendes Kind? – Und wie gehört es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesen Wesen in allen andern Theilen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Gymnasiast, der angekettete Arbeiter, die Frone und den Sitzzwang versingen: so versingt das Kind die Kindheit, und singt fort, und hört nur sich. Seine Tonkunst, als die angeborene Dichtkunst der Empfindungen will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen, als dieselbe macht unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

Der Vater ähnlich den Friesländern – dem Sprichwort zufolge: Frisia non cantat – singt nicht, oder selten; ich wollte, er thäte es gern

seine Kinder, und die Mutter für ihn und sie.
Wie man sich durch immeres Singen-Hören ein-
schläfert: so könnte man wenigstens in den Fäl-
len, wo schnelles (sonst immer bedenkliches) Auf-
wecken nöthig ist, es nach dem Beispiel von
Montaigne's Vater musikalisch thun. Ein Flöten-
uhr wäre ein guter Wecker. – Und wie wäre
nicht sonst noch die Tonkunst, als Vorbauheil-
mittel gegen die Kinderkrankheiten, des
Verdrusses, Starrsinns, Zürnens anzuwen-
den?

(An die Erzieher gerichtet).

– Am wenigsten stützt Religion und Sitt-
lichkeit auf Gründe; eben die Menge der
Pfeiler verfinstert und verengt die Kirche.
Das Heilige in uns wende sich selber (Schluß-
und Schließer-Mittler) an das Heilige
im Kinde. Der Glaube – gleichsam die Vor-

Moral, der vom Himmel mitgebrachte Adel birgt der Menschheit – thut die kleine Kunst dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen heißt den Velsini ähnlichen, welcher die Tonkunst aus der Kirche verweist; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik. –

Eine Kunstschule fürs Ohr thut uns weniger aus Mangel an Lehrern, Mustern und dem Eifer noth, als aus Ueberfluß daran, – weil zumal die Meister einander überstimmen wollen, sogar auf Kosten eigener Verstimmung. Zum Glücke ist einfacher Geschmack schwerer der Hörwelt zu rauben, und zu verleiden, als der Seh- und Lesewelt; unter dem überreizten Ohr bleibt immer ein Herz den einfachsten Melodien offen, und nur Virtuosen sind ihr Selbergift-mischer. –

Das heimliche Klagelied.

– Am Nordpol versteinert (nach dem Mährchen) der Winter den Strom der Musik, aber in den Frühlingslüften fließen die aufgelösten Töne wieder laut dahin: so wird manches warme Wort erstarren und die heiligen Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es kommt die mildere Zeit und dann klingt die Aeolsharfe auch der rauhen um. –

Das Lanzauerthal.

– Wir gingen selig weiter (im Thal) und jeder neue Schritt trieb ein brausendes Blut hinauf zum erwärmten Ich. Ich machte mir nichts daraus, zum Kaplan zu sagen: „der Tempel der Natur habe sich für mich in einen Konzert-

sical verwandelt – jede Vokalmusik in Instrumentalmusik – der schallende Adur in eine Wasserorgel – jeder Frosch in den Frosch am Geigenbogen – jede Zikade in eine Maultrommel – jede Binseldecke in einen besaiteten Flügel und die rufenden Raben in bekielende Rabenfedern" –

Erklärung der Holzschnitte ꝛc.

– Und haben wir daran gedacht, daß alle unsere Entzückungen und Hoffnungen nur verzückende Töne sind, die uns im hiesigen oder sterbenden Leben umfließen, wie die Menschen, wenn ihnen alle Sinne brechen, oft Harmonien umringen, die nur dieser Bleich hört, damit vor ihm zugleich die Erde und der letzte Wohllaut hold verbunden auseinander zittern? –

Vorschule der Aesthetik.

— Die Aesthetik des Thäters ist ein Oberonshorn, das zum Tanzen, die des bloßen Wissenschaftlers oft ein Astolfo's Horn, das zum Entlaufen bläst, wenigstens manchen Jünglingen, welche so gern für Schönheiten lebten und stürben. —

(Kritik über das Buch „De l'Allemagne" der Frau Staël-Holstein).

— Sie will (von der Musik) nur Stimmen, nicht Worte. Aber die Seelen, welche den reinen Eindruck der Töne ohne Kenntniß der Sprache empfangen, wohnen in Thieren. Müßten wir denn nicht immer den Tönen geheime Texte, ja sogar Landschaften unterlegen, damit ihr Nachklang in uns stärker sei, als ihr Vorklang außen? Und kann unser Herz anders empfinden, als angesprochen und

nachsprechend? So werden Gemälde während der Musik nicht nur von Zuschauern feuriger u. tiefer erfaßt, sondern auch von manchen Meistern selber lichter geschaffen. Alle Schönheiten dienen ohne Eifersucht einander, denn alle gemeinschaftlich erobern den Menschen. –

– Jede Dichtart hat unter den Körpern ihre Ebenbilder, die uns anregen. So ist z. B. die Musik romantische Poesie durch das Ohr. Diese, als das Schöne ohne Begränzung, wird weniger von dem Auge vorgespiegelt, dessen Grenzen sich nicht so unbestimmbar wie die eines sterbenden Tones verlieren. Keine Farbe ist so romantisch als ein Ton, schon weil man nur bei dem Sterben des letzteren nicht der ersteren gegenwärtig ist, und weil ein Ton nie allein, sondern immer dreifaltig tönt, gleichsam die Romantik der Zukunft

und die Vergangenheit mit Gegenwart verschmelzend. Daher ruft unter den geschlagenen Instrumenten die <u>Glocke</u> am meisten die romantischen Geister herbei, weil ihr Ton am längsten lebt und stirbt; dann kommt die Harmonika unter den gestrichenen, und darauf unter den geblasenen das Waldhorn und die Orgel; und bei dieser ziehen auch die Töne des Pedals tiefer ins romantische Abendreich hinein als die Töne des Diskants. –

Das Reich des Romantischen theilt sich eigentlich in das Morgenreich des Auges, und in das Abendreich des Ohrs, und gleicht darin seinem Verwandten, dem Traume. Unsere verschiedenen Sinne greifen ganz verschieden in unsere Beglückung ein. Die beiden obersten, Auge u. Ohr, können uns nur kleine Schmerzen, aber große Freuden zuführen; denn was ist alles

leiden durch ein Mißfarbe u. Zermalerei gegen das Sündenreich einer Bildergallerie, oder was sind Mißtonstriche gegen die Himmelleiter der Tonleiter, auf der wir einen neuen Himmel und eine neue Erde ersteigen. –

– Als Tithon sich von Jupiter die Unsterblichkeit erflehte, hatte er in seine Bitte nicht die Jugend eingeschlossen und er schwand zuletzt ein zu einer unsterblichen – Stimme: So verhallet, erbleichet das Leben hinter uns, und unserer einschwindenden vertrockneten Vergangenheit bleibt nur etwas unsterbliches – eine Stimme: die Musik. Daß nun die Töne, die in einem dunkeln Mondlicht mit Kräften ohne Körper unser Herz umschließen, die unsere Seele so verdoppeln, daß sie sich selber zuhört, und mit denen unsere tief herausgewühlten unendlichen realisirten Hoffnungen und Erinnerungen

gleichsam im <u>Schlafe</u> reden, daß nun die Töne ihre Allmacht von dem Sinne des Gränzenlosen überkommen, das brauch' ich nicht weiter zu sagen. Die <u>Harmonie</u> fesselt zum uns Theil durch ihre arithmetischen Verhältnisse: aber die Melodie, der Lebensgeist der Musik, erklärt sich auch nicht als etwa aus der zartlichen reinen Verschmelzung der rohen Töne, die unsere Freuden und Schmerzen von sich geben. Die äußere Musik erzeugt also im eigentlichen Sinne innere, daher auch alle Töne uns einen Reiz zum Singen geben. –

– Den Klagen über das Versinken der Gefühle kann ich einen Trost zur Antwort geben, den Trost ihrer Auferstehung durch die Kunst. Wenn der Gegenstand entweicht und ihm dann nachstarb die begeisterte Stunde, die er gegeben, so tritt die <u>Kunst</u> heran, so tritt die <u>Kunst</u>

zu uns, und weckt das Gestorbene auf; die Malerei giebt uns den Gegenstand zurück und damit die begeisterte Stunde – die Tonkunst giebt die Begeisterung und damit den Gegenstand – die Dichtkunst giebt beide wechselnd. – Welche Stunden und Jahre und Körper müßten sich aneinander reihen, um dir nur eine einzige Stunde zu bereiten, welche du von der <u>Tonkunst</u> in einer Minute wie von unsichtbaren Händen empfängst! Habe groß und selig geweint, wie du nur willst: die Tonkunst greift dir dein Herz nach und bringt dir alle Thränen wieder. –

So klage denn nicht über die Flüchtigkeit der Freuden, da ihnen die Kunst ihre Ewigkeit leiht. –

Herbstblumen.

(Aus einer Schilderung einer schönen Mondnacht).

— Der Mond zog seinen Heiligenschein um die Welt und verwischte das Ganze wunderbar; Hügel von weißschlanker Birken wurden mit langen Schatten die Mondzeiger der (Welt.) Zeit. Eine Nachtigall (auch ein Mond der Nacht, wenn man so sagen darf) sang laut das Himmelsschaffen, das der Mond leise malte auf die Nacht. Vom Sternenhimmel kam statt des kleinen irdischen Dreiklangs der Tausendklang der Sphärenmusik, und jeder Stern, auch der unbekannteste, schien tief ins Herz. —

(Musik zur Heilung wahnsinniger Leute).

— In drei Zimmern hintereinander wurden Flöten, Harfen, Singstimmen so verlegt,

daß sie durch bloße Formen sich einen gegenseitigen Widerhall zuspielten. Sie durften mit ihren Zaubermitteln nicht aussetzen, weil eben die Musik in ihre reine selige Unendlichkeit am leichtesten die Unendlichkeit unserer Qualen auflöst, und der Ton von jeher die reißenden Tiere des Wahnsinns und Wehs bezwang. –

– Das gewundene Muschelhorn ist bekanntlich eine ewige, nie schweigende Windharfe, eigentlich Luftharfe, und es bewegt die Seele seltsam, wenn mitten im Schweigen der ruhenden Luft gleichwohl die Muschel wie aus eigner Kraft dieselben Melodien fort ertönen läßt, als wäre sie ein Hörrohr, hinausgerichtet irgend einer unbekannten Welt-Öffnung entgegen. Man braucht keinen Schmerz, nur Dichtkunst, um sich in diesem Füllhorn von Klang zu verlieren. –

Miscellen.

Die Tonkunst.

Chladni baut mit Tönen Gestalten aus Steinchen, Amphion aus Steinen, Orpheus aus Felsen, der Tongeist aus Menschenherzen, und so baut die Harmonie die Welt.

Dreiklang.

Das Leben – das Sterben – die Unsterblichkeit; diese drei bilden den Dreiklang der menschlichen Endlichkeit. –

(Blicke in die Traumwelt)

– Ehe wir uns weiter den Gestalten des Traumes nähern: wollen wir uns noch erinnern,

daß unter den Empfindbildern nicht blos die des Auges, sondern auch des Ohres beschrieben und verstanden werden. Nur einiger Unterschied macht die besondere Erwähnung nöthig: Allerdings ist das Hörbild (das Geschöpf des Gehirns) schwieriger von der Hörempfindung (der Tochter des Nerven) zu scheiden, da der Ton an keinem bestimmten Orte, sondern aus einer unsichtbaren, unberechneten Ferne erscheint, so daß, wenn von einer sich entfernenden Musik immer leisere Töne zu uns zittern, wir die leisesten, also die fernsten nicht mehr von unseren inneren, also nächsten scheiden können. Das Ohr ist überhaupt die Tiefe der Seele, und das Gesicht nur ihre Fläche; der Klang spricht die tiefe verborgene Ordnung unseres Innern an, und verdichtet den Geist; das Sehen zerstreut, und zerlegt ihn auf Flächen.

Uebrigens sind Empfindbilder des Ohres so wenig

mit kurzen Nachklängen, mit Ohrenbrausen, oder mit jenem plötzlichen Knällen im Halbschlafe, welche im wiederhallenden Ohrgebäude ein wilderer Pulsschlag an die Nerven erzeugt, zu verwechseln, als mit Empfindbildern des Auges die Funken und Flocken, die ein kleiner Nachdruck hervortreibt. Denn Töne (wie Gestalten) können in regelmäßiger Form und Folge, nicht vom rohen mechanischen Blutdruck auf die Nerven, der nur Unbestimmtes von Klang (wie von Farbe und Feuer) erregt und behält, geliefert und geschaffen werden, sondern es kann da, wo wir z. B. in einer langen, durch die Frühnacht und den Morgen nachtönenden Nachtmusik oder in dem seltsamen Glockenspiele von Nachmelodien, welche zuweilen nervenschwache Mädchen im Wachen hören – oder sogar in den Nachgesprächen, welche der Liebeskranke

um sich her vernimmt – (kaum zu gedenken der Stubenvögel, welche nach Bechstein im Traume ihre langen Lieder absingen) – es kann also, wo ein Nachhall der Regel die Reihe ordnet, derselbe nicht im leidenden und aufnehmenden, im behaltenden Nerven zu suchen sein, sondern im Schaffen, das allein z. B. als Gedächtniß die schwierigeren, längeren Geschäfte des Geistes bewacht und vollzieht. Außerhalb des Traumes kommen uns Empfindbilder öfter von Tönen, als von Reden und Schällen vor; nach einer Musiknacht kann die bewegte Seele sich willkürlich die Melodien, aber nicht die Gespräche wiederklingen lassen; denn wie sehr der Musikton, die Seele des Klanges, so tief mehr <u>in</u> uns als <u>um</u> uns zu spielen, und unter allen Empfindungen von uns mehr geschaffen, als empfangen zu werden scheint,

beweist die schon angeführte Erfahrung, daß wir an einem Singen und Flöten, das in immer weitere Ferne verfließt, gerade mit dem gespanntesten Ohre die letzten aussterbenden Töne von Außen nicht von den nachsterbenden von Innen sondern können. –

Katzenberger.

(Aus einem Traume: der Tod in der letzten zweiten Welt)

– Nur die Töne allein konnten wir nicht verändern, denn sie sind selber Seelen. Sie waren schon auf der alten kleinen Erde bei uns gewesen, und waren uns nachgegangen durch die Sonne, durch den Sirius und den unendlichen Sternenweg; sie waren die Engel Gottes,

die uns von seinen Himmelhöhen erzählten, daß das Herz vor lauter Sehnsucht in seinen eigenen Thränen starb.

– Tischmusik bringt die Menschen zur Sprache, wie Vögel zum Gesange, theils als Feuer- und Schwungrad der Gefühle, theils als ein Ableiter fremder Zuhör-Ohren. –

– Töne, sagt Bako, schläfern mehr ein, als ungegliederte Schälle. Auch Töne zählen und werden gezählt. Da aber sie nicht von fremden, sondern von Selbentladungen – das Einschläfern ist der einzige schöne Selbermord – die Rede ist: so gehören nur Töne her, die man nur in sich selbst hört und macht. Es giebt kein süßeres Wiegenlied, als dieses innere Hören des Hörens. Wer nicht musikalisch phantasiren kann, der höre sich wenigstens ein Lieblingslied oder eine

Traumusik in seinem Kopfe ab; der Schlaf wird kommen, und vielleicht den Traum mitbringen, daß die Saiten in keiner Luft mehr zittern, sondern im Aether. –

Die Windharfe.

Lieblich bist du, Zephyr, wenn du schweigend die Blüthendüfte und die kleinste Blüthe weiter hauchst und jeden Seufzer mit deinen unsichtbaren Gürteln umgiebst. Lieblicher bist du, wenn dich die Sonne zum Küssen schickt, und du leise die Aehrenfluren wiegst, und unter dir die Blumen aufflattern. Am lieblichsten bist du, wenn du aufstehst und eine Stimme wirfst und in die Harfensaiten greifst, und auf ihnen das Weltall singst, und das Menschenherz; und oben folgen die Wolken deinen Tönen nach. Bald bist du ein Riese,

bald ein Kind, bald hört der Mensch dich weinen, bald jauchzen, bald schrickst du zum Schrei des Mißtons zusammen. Äolusharfe! bist du die Stimmglocke des All, das uns wehmüthig anblickt und das nicht reden kann? –

Vor die Stürme stelle eine Äolsharfe, aber kein brennendes Licht (Leidenschaften).

Der Komet.

Der [illegible] (Dr. Halley) führte starke Klage darüber, daß ein reisender Da Capo-Künstler immer so lange warten müßte, bis man ihn so weit vergessen habe, daß er wieder erscheinen könne und mit einer neuen Auflage vom dal Segno, ja daß manche schon bei bis sagten: tout pis. Und allerdings

möchte man wohl wünschen, da die Wiederholung nicht blos die Mutter der Studien ist, sondern auch die Säugamme eines Studienmachers, — daß einige kultivirte Welttheile mehr entdeckt würden, damit ein Tonkünstler erst größere Zwischenräume bekäme, um seine eigenen Zwillinge, Drillinge, Vierlinge zu werden; ja was die stehenden Deklamatoren anlangt, so wäre sogar zu wünschen, sie durchreisten keine anderen als die unentdeckten Welttheile. —

Es giebt solche Stimmen, welche aus der Brusttiefe wie lauter Akkorden des Wohlwollens und Tröstens aufsteigen und ordentlich das Herz suchen, denn sie recht helfen können; Redestimmen, schöner als Singstimmen, weil sie länger reden, und weil sie nur Eigenes, nicht wie diese, Fremdes

auszusprechen, und weil sie nicht wie die Flöte, bezaubern wollen, und kaum, wie die Harmonika, erweichen, sondern nur, wie das Waldhorn, liebevoll ins Herz hineinreden wie Ruf aus der Ferne.

Klage des verhangenen Vogels.

„Wie unglücklich wär' ich," sagte der eingesperrte Vogel, „in meiner ewigen Nacht, ohne die schönen Töne, die zuweilen zu mir wie ferne Strahlen eindringen, und meinen verfinsterten Sorgen erhellen! Aber ich will auch diese himmlischen Melodieen in mich prägen und wie ein Echo sie nachüben, bis ich selber mich mit ihnen in meiner Finsterniß trösten kann." Und der kleine Sänger lernte die ihm vorgespielten Melodieen nachsingen;

da wurde das verhängende Tuch aufgehoben; denn zum Erlernen war die Verfinsterung angeordnet gewesen. – Ihr Menschen, wie oft habt ihr nicht ebenso geklagt über wohlthätige Verfinsterungen eurer Tage? Aber nur dann klagt ihr mit Recht, wenn ihr nichts darin gelernt? Und ist nicht das ganze irdische Daseyn eine Verhüllung der Psyche? Möge sie nur, wenn die Hülle fällt, mit neuen Melodieen aufsteigen! –

Der Mensch ohne Poesie.

Der Mensch, welcher das Leben blos mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein nothdürftiges mageres behalten; wie glänzend auch das Geschick dasselbe von außen ausstatte, es bleibt einem Herbste

voll Früchte, welchem der Zauber der singenden
Vögel fehlt, oder den großen nordamerikanischen
Wäldern gleich, welche todt und taube schweigen,
von keiner Singstimme beseelt. Wohnt aber
ein poetischer Geist in dir, der die Wirklichkeit
umschafft – nicht für andre auf dem Papier,
sondern in deinem Herzen –, so hast du an
der Welt einen ewigen Frühling; denn du
hörst unter allen Gipfeln und Wolken Ge-
sänge, und selbst wenn das Leben rauh und
entblättert weht, ist in dir ein stilles Ent-
zücken, von welchem du nicht weißt, woher
es kommt; es entsteht aber wie das ähnliche
in den blätter- und wärmelosen Vorfrüh-
lingen des äußeren Wetters, von den Gesängen
im Himmel! –

(Warum Wehle seines Amtes als Organist entsetzt wurde).

— Von den tausend Ursachen setz' ich nur zwei her, wovon die eine den Orgelschläger, die andere den Quintus betrifft.
Der erste war ein stehender komischer Charakter der italienischen Komödie, welcher in den wüstesten Kreisen des Lebens schwärmen und schnaken, und zwar nicht nur Wort-, sondern auch Thatschnurren umherfahren ließ, und der besonders, statt eines Einzelnen lieber eine ganze Menschensammlung ins lächerlichste Licht stellte. Wenn er nämlich in der Nachmittagskirche einen Kirchengesang zu spielen vorbekam, der theilweise bis in die Octave mit gestrichenen Noten hinaufging: so fing er ihn (z. B. den Choral: „Straf mich nicht in deinem Zorn") sogleich in einer Tonart an,

die etwa um zwei bis drei Töne höher lag. Anfangs hielt es die Gemeine auch den mittleren Tonleitersprossen noch gut aus. Es hörte sich wohl fremd an, aber doch erträglich. — Darauf aber, wenn die Kreuzerhöhungen mit dem musikalischen Doppelkreuze erschienen, und der singende Kirchsprengel sich oben auf den obersten Staffeln der Tonleiter versammeln und arbeiten mußte: so brach der Jammer der Kirche los und ihr wurde sehr zugesetzt. — Einige Bassisten und Tenoristen retteten sich noch nothdürftig, daß sie sich in der Eile zu elenden Altisten verschnitten, aber andere kreischten geradezu hinaus oder stürzten sich aus Verzweiflung in die erste beste tiefere Octave herab und oben singen im Freien ängstliche Fistelstimmen über der Tiefe. — Am meisten aber zu bedauern waren die singenden Weiberstühle,

welche, ungleich den Männerstühlen, sich nicht
geben wollten, sondern sich lieber vom Lei-
teile des Chorals so hoch aufziehen ließen,
aus dem ein mal gestrichenen f in das $\bar{\bar{a}}$,
aus diesem in das $\bar{\bar{\bar{c}}}$, daß ganze Bänke von
Kirchgängerinnen, wenn sie sich nicht ganz
in ein Nichts verschliffen, sich dermaßen heiser
überschrieen, daß es klang, als ob sie einan-
der schimpfen wollten und vor Wuth es
nicht weiter vermöchten. Die ganze Kirche
war eine streitende mit Stimmen, man be-
griff das arme abgehetzte Singvolk gar
nicht, wie alle mitten im Frieden unter
der Hand gegen einander so wild gemacht
worden. Es soll ein bekannter Ton-Virtuose,
vielleicht zu verwöhnt von den neueren
köstlichen Klangwerkzeugen, deren himm-
lische Namen (wie Uranion, Apollonion,
Aeolodikon) so schönen Wohlklang die Orgel

übertreffen — auch anderthalb Tage Ohrenbrausen davon getragen haben, blos weil er vor der brummenden Kirchgemeine vorbei gegangen war, während ihres Kräh-Tutti. Ernst und heiter regierte indeß Morble auf seinem Orgelstuhl das ganze klingende Spiel: welcher überzeugt, wie er sagte, die Figuralmusik der Nachmittagskirche nicht für zu ernsthaft genommen, sondern mehr für ein übendes Conservatorium der Singstimmen angesehen wünschte, in welchem man den geistigen Schafstall leite oder läute.

Doch vergesse ein ernster Richter nicht, zu des Mannes Entschuldigung zu erwägen, daß Morble zu anderen Zeiten, wenn die Tonstücke gerade tiefe Tongefälle hatten, wie z. B. das: „Eine feste Burg ist unser Gott) den vorigen Fehler völlig entgegen zu arbeiten suchte und den Choral um drei, vier Töne tiefer abzog,

wöhnlich anschlug; nur zog freilich dadurch sein neuer Unfall, die Kirchengänger in einen tiefen dunklen Baß hinunter, daß blos einige feste Bier- und Strohbaßisten sich unten halten und ausbrummen konnten. Hingegen der ganzen weiblichen Pfarrgemeine setzte er dadurch Dämpfer (Sordini) auf, und die Beichttöchter ließen den Beichtsöhnen zum ersten Male das letzte Wort. –

– Nicht <u>den</u> Dichter acht' ich am meisten, welcher im Unglück, sondern jenen, der im Glücke und in der Muße treu der Muse bleibt. Der gar zu gewöhnliche Mensch und Schreiber ist ein <u>Wind</u>, der nicht eher als in zerfallenem Gemäuern und Bogen sich hören läßt, obwohl auch da nicht sonderlich; hingegen der rechte Dichter und Mensch ist ein <u>Ton</u>, der sich an keinem äußern Widerstand erst erzeugt,

sondern sich nur verdoppelt zu einem schönern Echo. –

– „Wahrlich beim Himmel, versetzte Richter, ist es nicht ein neuer Reiz der Jahrzeit mehr, daß die Vögel, noch sichtbar, ohne Laubgehänge, auf den nackten Zweigen voll Knospen, unverdeckt sitzen? Und nun vollends die Lustklänge der neugewordenen Vögel, die uns aus den fernen Ländern wieder die alten Gesänge, die für unsere Gärten gehören, wieder bringen; – und doch ist auch wieder der Gedanke schön, daß sie dieselben Töne, die sie jetzo auf nackten Aesten singen, vielleicht vor wenig Wochen in Asien auf immer grünen Gipfeln ausgeschlagen. Und hört man nicht in neuen Tönen alle vergangenen tausend Frühlinge auf einmal?" –

– Aus der Nähe lief ein Schäfer mit einer Schalmeie an die Landstraße heran, und blies ihnen ein schönes Stückchen vor, denn er wollte ganz schweigend und spielend ein Allmosen haben. Wie viel ergreifender ist diese süddeutsche harmonische Feldbettelei, als die gewöhnliche katholische mit einem ton- und sinnlosen Gebetklagen erjagd nach einem Hellerstück! Und wie rührend kommen aus dem Mund, der sonst nur an Seufzer gewöhnt ist, dem freudigen blos Töne der Freude entgegen, und sprechen die bittende Armuth hoffend aus! – Die Karlsbader Thürmer und die Stadtorgspieler des Neujahrs, und die Israeliten mit ihrem Chore zum Bettler stell' ich weit unter den schalmeienden Schafhirten. –

Es giebt Glocken, welche uns gleichsam die ganze Vergangenheit verläuten und nachstimmen,

dergleichen der Vorst. in Nürnberg ein Abendgeläute, wie eines ganzen Mittelalters wehmüthige Bewegung, hören konnte.–

– Obgleich von deiner (Amanda's) Harmonikastimme nur wenige Worte aus dem Parke in mein Herz eingeflogen, singen doch diese Nachtigallen in meinem Innersten unaufhörlich, und deine Stimme versteckt sich als ein Echo überall in alle Räume meines Lebens und ruft mir, ach, so lieb! O du Stimme!–

Zum Glück ist Sterben der einzige Wunsch, der stets in Erfüllung geht, sei man auch noch so verlassen von Menschen und Göttern. So ist auch ein Dienstjubiläum das einzige Fest, das man nur Einmal feiert im Leben. Nach solchen Festen ist es denn

gut, wenn der Mensch hustet – wie viele thun, wenn sie zu singen anfangen; denn in der That hatte unsre Jubilarin ihren Husten vorher, ehe sie in ganz schönen Gefilden des All ihren hohen Gesang anfing, den wir ja wohl auch einmal vernehmen werden, und begleiten. Amen!

Gesammelte Aufsätze und Dichtungen.

Die Zukunft als das höchste Echo der Welt.

Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsre Vergangenheit oder unsre Zukunft aussprechen; wir hören ferne Berge, vergangene und herkommende; denn beide sind fern, und wir müssen zugleich uns erinnern und uns sehnen. Denn

kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Wesen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deshalb reißen uns Töne niemals so gewaltsam mit sich ~~fort~~, als wenn wir zugleich mit ihnen große Wasser, Wolken, Schiffe, Menschenreihen ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. Kommen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen und fehlt ihnen die Gegenwart, die beide scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und sein ewiges Ich. –

Die Aussprache des Herzens.

Einst trat der liebende Genius der gefühlreichen Menschen vor Jupiter und bat: göttlicher

Vater, gib deinen armen Menschen eine bessere Sprache, denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben. – „Hab' ich ihnen denn nicht die Thräne gegeben," fragte Jupiter, „die Thräne der Freude und die Thräne des Schmerzes und die süßere der Liebe." Der Genius antwortete: „auch die Thräne spricht das Herz nicht aus. Göttlicher Vater, gib ihnen eine bessere Sprache, wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen – wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblinkt, – und die Rosenaurora der Jugend nachglüht – und wie vor ihnen im Alter das goldene Abendgewölk eines künftigen Lebenstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt. – Gib ihnen eine neue Sprache für das Herz, mein Vater!" – – – Jetzo hörte Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Musik

des Gesanges annehmen, und er winkte ihr und sagte: „Zieh hinunter zu den Menschen und lehre sie deine Sprache." Da kam die Muse des Gesanges zu uns hernieder, und lehrte die Töne, und seitdem kann das Menschenherz sprechen. –

– Das Echo wie der Nachruhm behalten nur die letzten Silben eines Menschen. –

Der Papierdrache.

(Nachgelassene Werke von J. Paul.)

Die Malerei gibt der Welt verklärte Körper, die Musik verleiht ihr verklärte Seelen und so entsteht aus dem Erdenreich ein Himmelreich. –

Dichter sind Flötenuhren. Der rechte Dichter singt immer die Flüchtigkeit und die Schönheit des Lebens; wie die Flötenuhr zeigt er nur unter Melodien die entflogenen Stunden an. –

(In das Stammbuch der Frl. Charlotte Veltheim).

Mögen Sie der Nachtigall nicht blos in der Schönheit des Singens, sondern auch in der Treue des Wiederkehrens ähnlichen, wenn Sie davon gezogen. Ihr Leben sei, gleich ihrem Gesange, ohne Mißton und jedes Leiden sei ein Leitton, der Vorläufer eines neuen Dreiklangs. –

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten; sie kann nichts gebären und darstellen als das Sittliche. Selig ist eine

Priesterin dieser Madonna und ihr Gesang ist nur ein anderes Gebet. –

In das Stammbuch des Mundharmonika-spielers Franz Koch.

In den Tönen findet die Seele ihr Arkadien wieder und um das Arkadien steht zugleich ein Abend- und ein Morgenroth und bezeichnet, was uns untergegangen und was uns aufgehen wird.

Möge Ihnen nichts untergehen, was nicht im Osten wieder frischer und heller aufginge.

Weimar,

d. 25. April 1800.

SLUB
Wir führen Wissen.
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

SLUB
Wir führen Wissen.
Schumann
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

SLUB
Wir führen Wissen.
Schumann
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

SLUB
Wir führen Wissen.
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

SLUB
Wir führen Wissen.
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU

SLUB
Wir führen Wissen.
ROBERT SCHUMANN HAUS
ZWICKAU